



Universität Potsdam

Elisabeth Flitner, Philippe Merle

"Solange kein Fall bis zum Ende durchschaut ist..." : die Psychoanalyse im Konflikt mit Freuds Verführungstheorie

first published in:
Forum der Psychoanalyse 5 (1989), S. 249-262, ISSN 0178-7667

Postprint published at the Institutional Repository of the Potsdam University:
In: Postprints der Universität Potsdam
Humanwissenschaftliche Reihe ; 199
<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2010/4600/>
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-46006>

Postprints der Universität Potsdam
Humanwissenschaftliche Reihe ; 199

„Solange kein Fall bis zum Ende durchschaut ist...“ Die Psychoanalyse im Konflikt mit Freuds Verführungstheorie

Elisabeth Flitner, Villars-sur-Glâne, und Philippe Merle, Paris

Zusammenfassung. Die Verführungsdiskussion, die von feministischen Autorinnen ausging und in der Psychoanalyse aufgenommen wurde, blockiert sich selbst in der Alternative „Phantasie oder Realität?“. Unsere These ist, daß es sich dabei aus der Perspektive der Freudschen Theorie um eine falsche Alternative handelt, die in Freuds ersten Entwürfen einer Verführungstheorie schon überwunden ist. Wir stellen Freuds Verführungstheorie aus den Jahren 1894–1897 anhand aller einschlägigen Texte dieser Epoche dar. Im Zentrum steht dabei das Konzept der „posthumen Wirkung des Traumas“. Anschließend diskutieren wir theorie-immanente Gründe für die Aufgabe der Verführungstheorie.

Seit einigen Jahren ist eine Auffassung vom Trauma wieder im Schwange, die unter Trauma ein Kindheitserlebnis versteht, das den Menschen fürderhin prägt. Dieses traumatische Erlebnis werde unter dem Druck und Unverständnis der Erwachsenen ins Unbewußte verdrängt. Im Grenzfall stammen sowohl das Erlebnis als auch die Gründe seiner Verdrängung direkt aus äußeren Bedingungen und brauchen keine Beteiligung eigener psychischer Mechanismen des Subjekts¹. Einige Autoren halten Freud zugute, er habe vor 1897 diese Bedeutung des Traumas anhand von Fällen manifester sexueller Ausbeutung erkannt. Später habe er die Häufigkeit und Bedeutung von realen Traumata wieder gelehnet und statt dessen Triebe, Phantasien und kindliche Sexualität zur Erklärung der Neurose herangezogen. Damit wird aber dem frühen Freud eine Auffassung des Traumas zugeschrieben, die er nie vertreten hat.

So verschiedene Autoren und Autorinnen wie Miller, Masson, Krüll, Rush u.a. sehen bei Freud eine „Verführungstheorie“, die er 1897 aufgegeben habe,

¹ In diesem Sinne verlangt Alice Miller, man solle die Inhalte des Unbewußten nicht mehr länger als „Schäume“ und „Phantasien“ betrachten, sondern als das anerkennen, „was sie sind, nämlich Wahrnehmungen der Realität aus der Zeit der frühen Kindheit“ (1981, S. 291), einer Realität, die durch die Gewalt- und Ausbeutungshandlungen der Erwachsenen bestimmt war.

und die es heute wieder zu beleben gelte. In ihrer theoriegeschichtlichen Feststellung sind sie hier von der orthodoxen Geschichtsschreibung der Psychoanalyse gar nicht so weit entfernt. Auch Kris und Jones sehen 1897 als Bruch in der Entwicklung der Freudschen Theorie an: vorher die Epoche der Verführungstheorie, danach der Beginn der eigentlichen psychoanalytischen Theorie. So haben sich die „Orthodoxen“ für die Texte Freuds von vor 1897 konsequenterweise nicht interessiert. Erstaunlicherweise tun das aber auch die „Kritiker“ kaum, die doch bedauern, daß die frühe Verführungstheorie aufgegeben worden sei. Wir verdanken zwar Masson (und Gerhard Fichtner, der sie entziffert hat) die vollständige Ausgabe der Fließ-Briefe². Trotzdem gibt es offensichtlich eine Art stiller Übereinkunft unter den „Kritikern“, von Freuds frühen Texten nur die „Ätiologie der Hysterie“ (1896c) zu zitieren. Und auch deren Inhalt wird überwiegend als „ätiologische Formel“ dargestellt; Freud sage hier, daß sexuelle Gewalterfahrungen in der frühen Kindheit häufig seien und daß „solche Ereignisse das Kernstück jeder schweren Neurose“ bildeten (Masson 1984, S. 219). Nirgends wird der Text insgesamt untersucht, in dem Freud zeigt, daß die pathogene Abwehr sich nicht gegen ein *Ereignis*, sondern gegen eine *Erinnerung* richtet. Und nirgends werden die anderen Texte derselben Epoche systematisch herangezogen³, in denen Freud sich nicht mit einer „ätiologischen Formel“ begnügt, sondern eine ziemlich ausgearbeitete Theorie der Verführung vorlegt.

Auf die Bedeutung dieser Texte für die Trauma-Diskussion weist der französische Psychoanalytiker und Freud-Forscher Jean Laplanche schon seit langem hin (Laplanche u. Pontalis 1967; Laplanche 1970). Laplanches Thema, auch der Gegenstand seines kürzlich in deutscher Übersetzung erschienenen Sammelbandes über „Die allgemeine Verführungstheorie“ (1988), ist die Auflösung der unproduktiven Entgegensetzung von „Realität“ und „Phantasie“, in der sich auch die eben angesprochene Debatte wieder verfängt, wenn sie Freud bezichtigt, er habe die Realität des sexuellen Mißbrauchs unterschlagen und entsprechende Berichte seiner Patientinnen zu Phantasien erklärt. Zum Vorwurf kann das natürlich nur dann werden, wenn man „Phantasien“ abwertend als „Einbildungen ohne Verbindung zur Wirklichkeit“ betrachtet. Das ist aber nicht die psychoanalytische Auffassung von „Phantasie“, deren Interesse gerade darin besteht, die Beziehung zwischen realen Erlebnissen und deren Verarbeitung in der Vorstellung zu untersuchen. Wengleich Freud diese Auffassung nicht immer mit Entscheidung durchhält, so ist sie doch, wie später, auch in seinen Schriften vor 1897 schon präsent. Der Bruch zwischen „vorher“ und „nachher“ ist nicht so total, wie er oft dargestellt wird. Freuds Trauma-Theorie war von Anfang an eine Theorie über die Verarbeitung realer Erfahrungen in Vorstellungen bzw. Phantasien.

Freuds frühe Theorie der Verführung

Für Freud nimmt die Erfahrung sexueller Angriffe in der Kindheit zwischen 1894 und 1897 einen zentralen Platz in der Erklärung der Neurose ein; ein „caput nili der Neuropathologie“ habe er mit der Entdeckung dieser Beziehung ge-

² Es ist bedauerlich, daß diese „ungekürzte Ausgabe“ um das wichtigste Manuskript, den „Entwurf einer Psychologie“ gekürzt ist!

³ Vor allem „Studien über Hysterie“ (1895), „Weitere Bemerkungen über die Abwehrneurosen“ (1896b), „L'Hérédité et l'étiologie des nevroses“ (1896a), und die Briefe an Fließ mit ihren zahlreichen Manuskripten, auch dem „Entwurf einer Psychologie“.

funden (1896c, S. 439). Er diskutiert zwei mögliche Einwände dagegen. Einem ersten Einwand: Sexuelle Angriffe seien von den Hysterischen wahrscheinlich nachträglich erdichtet, und man solle sich doch hüten, „derlei Reminiszenzen den Kranken durchs Examen aufzudrängen“ (1896b, S. 381), begegnet er mit dem Hinweis auf die psychoanalytische Methode und die Echtheit ihrer Resultate (ebd. und 1896c, S. 440). Aber in beiden Texten hebt er einen anderen Einwand hervor, der ihm offenbar wichtiger ist: Daß sexuelle Angriffe in der Kindheit zu häufig seien, um als Ursache der Neurose in Frage zu kommen, und „daß solche Erlebnisse gerade darum wirkungslos bleiben müssen, weil sie ein sexuell unentwickeltes Wesen betreffen“ (1896b, S. 381). Freud betont diesen Einwand, der ihm erlaubt, seine Theorie einer „posthumer Wirkung“ des Traumas zur Geltung zu bringen. Die Formulierung „posthume Wirkung“ des Traumas kehrt in allen Schriften dieser Periode wieder, Briefe und Manuskripte („Entwurf“) eingeschlossen. Der Gedanke, der darin enthalten ist, wird in den „Weiteren Bemerkungen“ ebenso wie in der „Ätiologie“ oft wiederholt: Daß „nicht die Erlebnisse selbst traumatisch wirken, sondern deren Wiederbelebung als Erinnerung“ (ebd.). Hierzu müssen drei Punkte ausgeführt werden: der Charakter der Initialszenen; die Beziehung zwischen ihnen und weiteren Szenen und ihre nachträgliche pathogene Wirkung.

Die Initialszene

Unter der Initialszene versteht Freud immer eine zwischen Erwachsenen und Kindern. Wenn er eine Verführung unter Kindern erwähnt, fügt er regelmäßig hinzu, daß hier eine Szene zwischen dem verführenden Kind und einem Erwachsenen vorausgegangen sei. Das bedeutet, daß er sexuelle Aktivität eines Kindes – die aktive Verführung bei der Zwangsneurose, die Masturbation bei der Hysterie – immer als sekundär, als Folge einer Erfahrung des Kindes mit einem Erwachsenen ansieht. Entscheidendes Merkmal der „Urszene“⁴ ist also, daß das Kind ein passives sexuelles Erlebnis hat – ein „initiales Erlebnis von Passivität“ (1896b, S. 386) oder ein Erlebnis „sexueller Passivität in vorsexuellen Zeiten“ (ebd., S. 380).

Daß es auf die Passivität entscheidend ankommt, zeigt sich am Problem der Zwangsneurose. Im Oktober 1895 erklärt Freud die Neurosenwahl aus den unterschiedlichen Affekten, die ein „primäres Sexualerlebnis“ begleitet haben: „Abneigung und Schreck“ bei der Hysterie, „Lust“ bei der Zwangsneurose (Brief 75, S. 146 und die folgenden Briefe). Schon drei Monate später fügt er aber hinzu, daß diesem (aktiven) Lusterlebnis immer ein passives Erlebnis vorangegangen sei:

„In allen meinen Fällen von Zwangsneurose fand ich in sehr frühem Alter, Jahre vor dem Lusterlebnis, ein *rein passives* Erlebnis, was kaum zufällig ist. Man kann sich dann denken, daß es das spätere Zusammentreffen dieses passiven mit dem Lusterlebnis ist, welches zur Lusterinnerung die Unlust hinzufügt und die Verdrängung ermöglicht“ (Manuskript K, S. 172; die klinische Beobachtung ebenso in 1896a, S. 421; die theoretische Bemerkung zur Verbindung zwischen Verdrängung und Passivität ebenso in 1896b, S. 386).

⁴ „Urszene“ bedeutet zu dieser Zeit noch eine reale Verführungsszene, hauptsächlich mit dem Vater. Erst von der Krankengeschichte des „Wolfmannes“ an wird der Begriff dann für den vom Kind beobachteten Geschlechtsverkehr der Eltern gebraucht (vgl. Freud 1986, S. 253).

Die anfänglichen Erlebnisse oder Initialszenen sind sexuell für den Erwachsenen, und nicht sexuell im Erleben des Kindes. Das drückt Freud in der scheinbar paradoxen Formulierung vom „präsexuellen Sexualschreck“ (Brief 76, S. 147) oder auch in der Formulierung „Erlebnisse vorzeitiger sexueller Erfahrung“ (1896c, S. 439) aus. Der „Sexualschreck“, von dem er hier spricht, ist selbst keine sexuelle Reaktion. Denn der erste Angriff durch einen Erwachsenen trifft beim Kind auf einen noch „infantilen Zustand der psychischen Funktionen wie des Sexualsystems“ (1896c, S. 449). Das Kind erlebt einen Schreck, der eine Erinnerungspur hinterläßt, ohne Abwehr bzw. Verdrängung zu provozieren. Weil in diesem Stadium, wo alles von außen kommt, das Erleben also rein „passiv“ ist, noch keine psychischen Mechanismen entwickelt sind, die einen Abwehrkonflikt konstituieren könnten, hat das Erlebnis für sich genommen keine traumatische Wirkung.

Beziehungen zwischen mehreren Szenen

Im Verlauf einer psychoanalytischen Kur werden „Ketten assoziierter Erinnerungen“ (1896c, S. 433) freigelegt, die – so Freuds Ansicht in dieser frühen Periode – auf ihr Ende in einer traumatischen Szene aus der ersten Kindheit zulaufen. In der Kur ist die Chronologie der Szenen meist umgekehrt gegenüber der Realität: jüngere Szenen tauchen zuerst auf, ältere später. Als ein solches Fortschreiten von Szene zu Szene ist der Vortrag „Zur Ätiologie der Hysterie“ in seinem ersten Teil aufgebaut. Aufbau und Inhalt bezeichnen die Komplexität der Beziehungen zwischen Symptomen und Szenen sowie zwischen den Szenen selbst. Die psychoanalytische Kur schreitet von neueren zu älteren Szenen fort. Das bedeutet für Freud gleichzeitig von aktiven zu passiven Szenen, und von Szenen, die „sehr disparat und ungleichwertig“ wirken (ebd., S. 436), zu solchen „von gleichförmiger und bedeutsamer Art“ (ebd. S. 438).

Der Weg von einer Szene zur anderen wird für die Psychoanalyse gangbar, in dem sie die Verbindungen⁵ entdeckt, die zwischen ihnen bestehen. Die Beschaffenheit dieser Verbindungen hat Freud auch schon in den „Studien zur Hysterie“ ganz besonders interessiert. Im Kapitel vier widmet er einen Teil der Frage der „Organisation des pathogenen psychischen Materials“. Die Perspektive der Szenen, der Traumata, deren Realität zu dieser Zeit außer Frage steht, und die Perspektive einer „Vorstellungsdynamik“ (1895, S. 290) widersprechen einander nicht, sondern werden gemeinsam entwickelt⁶. – Auch im „Entwurf“, im Fall Emma, arbeitet er daran, zu verstehen, wie verschiedene Szenen durch ganze Netze von Beziehungen miteinander verbunden sind. Laplanche (1970, S. 62) zeigt, wie diese Szenen – im „Entwurf“ sind es nur zwei, ein vereinfachter Fall – durch ein Netz von Beziehungen miteinander verbunden sind wie manifester und latenter Inhalt eines Traums.

⁵ Z. B. die „Knotenpunkte“ (ebd., S. 434)

⁶ Es stimmt zwar, daß Freud nach 1897 der Verführung als materieller Realität nicht mehr den systematisch zentralen Platz einräumte wie zuvor, dafür „psychische Realität“ in den Mittelpunkt rückt. Aber der „Umkehrschluß“, er habe vor 1897 der „psychischen Realität“ und der „szenischen Struktur der Erlebniswelt“ keine konstitutive Bedeutung eingeräumt, ist ein (von der Psychoanalyse-Geschichtsschreibung genährtes) Vorurteil.

Neben der Verbindung der Szenen ist etwas zweites wichtig: Ihre Trennung in der Zeit. Die verschiedenen Szenen sind getrennt nach den Lebensaltern, in denen sie sich ereignet haben. Im Fall Emma aus dem „Entwurf“ bildet die Pubertät, der Eintritt körperlicher sexueller Reife, die Schwelle zwischen dem Lebensalter, in dem die erste, und dem Alter, in dem die zweite Szene sich konstituiert. Diese Schwelle der Pubertät wird aber sogleich auch zur Präpubertät hin relativiert, wie eine Anmerkung zu den „Weiteren Bemerkungen“ zeigt: „Ich bemerke noch, daß die hier in Betracht kommende Zeit der ‚sexuellen Reifung‘ nicht mit der Pubertät zusammenfällt, sondern vor dieselbe (achtes bis zehntes Jahr)“ (1896b, S. 384). Wenig später teilt Freud im Vortrag über „Ätiologie der Hysterie“ den Kollegen mit, daß er sich mit der Frage der zeitlichen Lokalisierung von Traumata befaßt, daß er sich indes noch nicht getraue, „über die Natur (des) psychischen Infantilismus und über seine zeitliche Begrenzung Näheres auszusagen“ (1896c, S. 450).

Zugleich notiert er in einem Brief an Fließ jedoch schon präzise Aussagen über zeitliche Begrenzungen. Es handelt sich darum, mit Hilfe zeitlicher Überlegungen die Neurosenwahl zu erklären. Er verbindet diese Wahl mit demjenigen Lebensalter, in dem das entscheidende sexuelle Trauma vorgefallen ist: „Die einzelnen Neurosen haben nun ihre Zeitbedingungen für die Sexualszenen.“ Die Szenen der Hysterie fallen in der ersten Kindheitsperiode vor (bis vier Jahre), die Szenen der Zwangsneurose gehören dem Alter bis zu acht Jahren an etc. (Brief 98).

Im selben Brief schreibt er aber auch im Blick auf die Hysterie, es sei „gleichgültig“, ob die entscheidende Szene im Alter von acht bis zehn Jahren oder im Pubertätsstadium „erweckt“ werde. Wichtig ist, daß eine gewisse Zeit zwischen einer ersten und einer zweiten Szene verstreichen muß. Er vermutet, daß eine kontinuierliche Fortsetzung von Szenen (beispielsweise andauernde sexuelle Angriffe über längere Zeit hinweg) ihre Verdrängung verhindert. Er betont damit noch einmal, daß die Fähigkeit einer ersten Szene, Abwehr und psychischen Konflikt zu bewirken, davon abhängt, daß zwischen ihr und einer zweiten eine „Pause“ eingeschoben ist.

Die posthume Wirkung des Traumas

Die Erinnerung wird anlässlich eines Erlebnisses geweckt, das für die Person irgendwelche Verbindungen zur ersten Szene hat. Dabei kann die zweite Szene, vom Standpunkt eines äußeren Beobachters gesehen, auch harmloser Natur sein⁷. In der Zwischenzeit hat jedoch sowohl eine physiologische Reifung der Sexualität als auch eine Entwicklung der psychischen Funktionen stattgefunden. In den Fließ-Briefen bedeuten die Ausdrücke „in der Zeit vor der Pubertät“ und „vor der Zeit des Verständnisses“ ganz dasselbe. Mit dieser Reifung und dem gewachsenen Verständnis wird an Stelle des Schrecks bei einem ersten passiven Sexualerlebnis, des Schrecks, der damals von außen verursacht war,

⁷ „Die späteren Traumata können nach Intensität und Beschaffenheit variieren..., von wirklicher sexueller Überwältigung bis zu bloßen sexuellen Annäherungen und zur Sinneswahrnehmung sexueller Akte bei anderen oder Aufnahme von Mitteilungen über geschlechtliche Vorgänge“ (1896b, S. 383).

jetzt eine wirkliche sexuelle Empfindung, die von innen, aus dem Subjekt selbst kommt, möglich. Bei einem zweiten Ereignis wird die Erinnerung an das erste geweckt, und „hier ist die einzige Möglichkeit verwirklicht, daß eine Erinnerung nachträglich stärker entbindend wirkt als das ihr entsprechende Erlebnis gewirkt hatte. Es braucht dazu nur das eine, daß zwischen dem Erlebnis und seiner Wiederholung in der Erinnerung die Pubertät sich einschiebt, die den Effekt der Erweckung so sehr steigert“ (Manuskript K, S. 170).

Laplanche hat diese Theorie des zweizeitigen Traumas in „Leben und Tod“ ausführlich kommentiert (Laplanche 1970, S. 53–67) und kommt in der „Allgemeinen Verführungstheorie“ (Laplanche 1988, S. 207) darauf zurück: „Die erste Zeit, jene des Schrecks, setzt ein nicht vorbereitetes Individuum einer sexuell höchst bedeutsamen Handlung aus, deren Bedeutung jedoch nicht assimiliert werden kann. Die Erinnerung an sich – in Abwartstellung – ist weder pathogen noch traumatisch. Sie wird es nur durch ihre Wiederbelebung bei einer zweiten Szene, welche in assoziative Resonanz mit der ersten tritt. Aber aufgrund der neuen Reaktionsmöglichkeiten des Individuums ist es die Erinnerung selbst und nicht die neue Szene, welche als innere, „auto(selbst)-traumatische“ Libidoenergie-Quelle wirkt.“

Die „posthume Wirkung des sexuellen Kindertraumas“ (1896b, S. 384) besteht also in der auto(selbst)traumatischen Wirkung, die es als Erinnerung zu einem späteren Zeitpunkt gewinnt. Um diese autotraumatische Wirkung zu verstehen, muß man den zeitlichen Aspekt dieser Theorie mit den topischen und dynamischen Aspekten in Beziehung setzen, die unbedingt dazugehören.

In der „Ätiologie der Hysterie“ bemerkt Freud, daß bei der „bis dahin gesunden Person infantile Sexualszenen als unbewußte Erinnerungen vorhanden sind“ (1896c, S. 447). Aber diese Erinnerungen sind nicht Gegenstand eines „Abwehrbestrebens des Ichs“ (ebd., S. 448) gewesen; sie sind nicht verdrängt worden. Wenn er sie „unbewußt“ nennt, meint er das in einem deskriptiven Sinne. Entscheidend ist die Unfähigkeit der Person, diese Erfahrungen zu integrieren, zu verarbeiten, zu assimilieren. Sie bleiben für die Psyche ein „Fremdkörper“⁸. Ein interner Fremdkörper, extern-intern sozusagen, nach dem gleichen Paradox, das auch dazu führt, das ursprüngliche Erlebnis als sexuell-präsexuell zu bezeichnen. Wenn nun ein Erlebnis in der Pubertät die Erinnerungsspur der ersten Szene aktiviert, verbindet die Person die sexuelle Erregung, die mit der Erinnerung verbunden ist, mit der aktuellen Wahrnehmung. Freud erklärt, warum das von innen angegriffene Ich jetzt keine normale Abwehr produzieren kann:

„Die Aufmerksamkeit ist auf die Wahrnehmungen eingestellt, welche sonst zur Unlustentbindung Anlaß geben. Hier ist es keine Wahrnehmung, sondern eine Erinnerungsspur, die unvermuteter Weise Unlust entbindet, und das Ich erfährt davon erst zu spät“ („Entwurf“, S. 438).

Das Ich greift dann zur Verdrängung, die für Freud zu dieser Zeit eine pathologische Abwehrform darstellt. Hier liegt der Ausgangspunkt eines Abwehrkonflikts und der Symptome⁹.

Agent der Abwehr ist auch schon in dieser frühen Theorie das Ich; das tritt besonders in „Die Abwehrneuropsychosen“ (1894) und in den „Studien über

⁸ Nach der Bezeichnung aus den „Studien über Hysterie“

⁹ Wie unbekannt diese Verführungstheorie noch ist, zeigt ihre Darstellung bei Knörzer (1988, S. 100).

Hysterie“ (S. 269) hervor. Im „Entwurf“ nimmt Freud an, daß es zur Zeit der ersten Szene unreif, unfertig sei: „Die allerersten (Traumata) entgehen überhaupt dem Ich“ (S. 438). Das erklärt, warum das Ich bei der zweiten Szene überrascht wird.

In dieser frühen Theorie setzt im übrigen die topische Differenzierung, die Abspaltung eines verdrängten Unbewußten, den psychischen Konflikt voraus. Die Konstitution der Instanzen ist mit dem dynamischen Aspekt untrennbar verbunden. Allerdings handelt es sich hier um ein pathologisches Unbewußtes, das aus einer pathologischen Abwehr entsteht, welche – denken wir an die äußere Realität der Verführung, die Freud hier im Auge hat – ihre letzte Ursache (das „Caput nili“) in der Pädophilie oder im Inzest findet, beim Vater der Hysterischen. Im Manuskript K bemerkt Freud, unter welcher Bedingung eine Person von „Abwehrneurosen“ freibleiben könne: Es werde „zur Bedingung der Freiheit von Abwehrneurosen, daß keine ausgiebigere sexuelle Irritation vor der Pubertät stattfinde“ (S. 170). Diesem Gedanken widerspricht eine Feststellung im „Entwurf“: „Jede¹⁰ adoleszente Person hat Erinnerungsspuren, welche erst mit dem Auftreten von sexuellen Eigenempfindungen verstanden werden können, jede sollte also den Keim zur Hysterie in sich tragen“ (S. 435). Diese Feststellung könnte den Weg zu einer Verallgemeinerung der Theorie freimachen, weil Freud hier schon bemerkt, daß es eine Kindheit ohne irgendwelche sexuelle „Irritationen“ offenbar nicht gibt, und es dann naheläge, zu prüfen, ob solche „Irritationen“ als allgemeine Entstehungsbedingungen der Sexualität in Frage kommen. So knüpft Laplanche an.¹¹

In diesem Rahmen muß nun die psychoanalytische Kur ihr „natürliches Ende“ in der Aufdeckung der ersten Szene finden. Zwar berichtet Freud in den Texten, die er 1896 veröffentlicht, von dreizehn „vollständigen Psychoanalysen“, die er durchgeführt habe; aber die Briefe an Fließ zeugen davon, daß er sich dauernd, und mit steigender Ungeduld ob seiner Mißerfolge, wünschte, endlich einmal bei einem Fall wirklich bis an das Ende zu kommen: „Immer noch ist niemand fertig; es ist mir, als fehle mir noch wo ein wesentliches Stück. Solange kein Fall bis zum Ende durchschaut ist, fühle ich mich nicht sicher und kann ich nicht froh werden“ (Brief 113, S. 229). Es gelingt ihm nicht, einen Fall bis zum „Ende“ zu durchschauen, und so nennt er dann im Brief 139 „das Ausbleiben der vollen Erfolge“ als einen der Gründe dafür, daß er an seine „Neurotica“ nicht mehr glaube (S. 283).

Es bleibt festzuhalten, daß die Verführungstheorie außerordentlich produktiv war und daß ihre Aufgabe so einhelligen Beifall nicht verdient, wie ihr bisweilen gespendet wurde. Wir benennen noch zwei Entwicklungen, die innerhalb der Phase der Verführungstheorie stattfanden, eine zur Präzisierung der „Nachträglichkeit“ und eine zu „Phantasien und Impulsen“.

Nachträglichkeit

Ende 1896 führt Freud eine Idee zur Frage der „Übersetzung“ von Erinnerungsresten weiter, zu der er im Frühjahr (Brief 98) schon angesetzt hatte. Im

¹⁰ Hervorhebung E. F. und P. M.

¹¹ Freud beschreitet diesen Weg aber nicht, sondern bleibt hier noch im engeren Rahmen der Psychopathologie.

Brief 112¹² beschäftigt er sich mit der Entstehung des psychischen Apparats aus verschiedenen aufeinanderfolgenden Niederschriften, die „die psychische Leistung von sukzessiven Lebensepochen darstellen“ (S. 218). Er entwickelt die „Annahme, daß unser psychischer Mechanismus durch Aufeinanderschichtung entstanden ist, in dem von Zeit zu Zeit das vorhandene Material von Erinnerungsspuren eine Umordnung nach neuen Beziehungen, eine Umschrift erfährt“ (ebd., S. 217). Das erlaubt Präzisierungen zum Konzept der Nachträglichkeit. „Nachträglichkeit“ ist nicht etwa eine „deferred action“ der Initialszenen als solche; zum einen, wie schon gesagt, deshalb nicht, weil es eine mit der ersten verbundene zweite Szene braucht, um die erste zu „erwecken“, und zum anderen, wie man nun hinzufügen kann, weil die Initialszene nicht in einem unbearbeitet-ursprünglichen Zustand erweckt wird, sondern zwischendurch die Notwendigkeit entstanden ist, sie umzuschreiben, in ein anderes Zeichensystem zu übertragen. „Nachträglichkeit“ darf also nicht als Wiederauftauchen einer vergangenen Szene „telle quelle“ verstanden werden. Nachträglichkeit ist aber auch nicht dem Jungianischen „Zurückphantasieren“ ähnlich, wo die Gegenwart erst die Vergangenheit produziert, weil Freud an der Echtheit von Initialszenen und an den Anforderungen, die sie der psychischen Arbeit später auferlegen, festhält.

Mit dem Konzept des Zurückphantasierens war Freud nie einverstanden. Auch im Brief 139, wo er schreibt, daß er an seine Neurotica nicht mehr glaube, und wo die Annahme des Zurückphantasierens einen Ausweg bieten könnte, weist er sie zurück: „Es erscheint wieder diskutierbar, daß erst spätere Erlebnisse den Anstoß zu Phantasien geben, die auf die Kindheit zurückgreifen, und damit gewinnt der Faktor einer hereditären Disposition einen Machtbereich zurück, aus dem ihn zu verdrängen ich mir zur Aufgabe gestellt hatte“ (S. 284). Er recurriert lieber auf die Erbanlagen, später dann auf die angeborene Triebstärke, um, wenn schon kein Trauma so doch etwas anderes „Handfestes“ am Ursprung der Neurose zu identifizieren, als daß er sich auf die Idee des Zurückphantasierens einließe¹³.

Phantasien und Impulse

Die Begriffe „Phantasie“ und „Impulse“ entwickeln sich vor allem in den Fließ-Briefen vom Mai/Juni 1897 und in den dazwischen geschalteten Manuskripten L, M, N. Doch gibt es „Vorformulierungen“ dessen, was Freud hier unter „Phantasie“ versteht, schon viel früher, z.B. 1893, wo er Fließ von zwei Angstneurosen berichtet, hinter denen „Dinge, die sie gesehen oder gehört und halb verstanden hatten, also reine Affektätiologie“ gestanden habe (Brief 24, S. 42). Das sind die Elemente, die später „Phantasien“ definieren:

„Die Phantasien stammen aus *nachträglich* verstandenem *Gehörten*“ (Brief 126, S. 253); oder: Phantasien „sind hergestellt mittelst der Dinge, die *gehört* werden und *nachträglich* verwendet, und kombinieren so Erlebtes und Gehörtes, Vergangenes... mit Selbstgesehenem“ (Manuskript L, S. 255).

¹² Den Laplanche kommentiert, 1988, S. 168 ff. Dabei integriert er selbstverständlich Freuds spätere Entdeckung einer kindlichen Sexualität vor der Pubertät.

¹³ Görlich (1988, S. 35) stellt zu Recht die Frage: „Wie verträgt sich das Konzept der Nachträglichkeit eigentlich mit den Freudschen Befunden zur infantilen Sexualität?“. Daß er sie aber als „Einspruch“ gegen Laplanche formuliert, beruht auf einem Mißverständnis, weil das nun genau eine der Fragen ist, die Laplanche immer wieder aufwirft und bearbeitet.

Dabei unterliegt die Produktion von Phantasien der Funktion, einen ursprünglichen Zusammenhang unkenntlich zu machen:

„Die Phantasien entstehen durch unbewußte Zusammenfügung von Erlebnissen und Gehörtem nach gewissen Tendenzen. Diese Tendenzen sind, die Erinnerung unzugänglich zu machen, aus der Symptome entstanden sind oder entstehen könnten“ (Manuskript M, S. 263).

Freud hat keine Zweifel an ihrem Realitätsgehalt: Die Phantasien „sind natürlich in all ihrem Material echt“ (Brief 126, S. 253). Sie haben immer die Erinnerung an Szenen, Erlebtes und Gehörtes, zur Grundlage, sind aber, versteht sich, nicht deren Abbild, sondern „Schutzbauten, Sublimierungen der Fakten, Verschönerungen derselben“, „Schutzdichtungen“ (ebd.). Das wichtige hieran ist, daß die Frage nach materieller Realität und Phantasie hier nicht als Alternative gestellt wird, sondern Freuds Thema ist gerade ihre Beziehung – die Realität provoziert die Phantasien. Ähnliches gilt für die „Impulse“, eine weitere Entdeckung aus der Zeit der Verführungstheorie.

Neben Phantasien leiten sich auch Impulse von den „Urszenen“ ab (ebd.). Abwehr gegen bestimmte Erinnerungen führt dazu, daß sie sich in „Erinnerungsfälschungen und Phantasien“ sowie „perverse Impulse“ verwandeln, die ihrerseits wiederum unter typischen Bedingungen ihre Verdrängung notwendig machen (Brief 132, S. 273). Die Nähe der „perversen Impulse“ zur späteren Auffassung von der kindlichen (polymorph-perversen) Sexualität ist offensichtlich; entscheidend an ihrer frühen Form ist, daß ihre Entstehung hier mit der Perspektive der (traumatischen) Szenen in Einklang steht. Freuds Hypothese zufolge können die Impulse sich ebensogut aus Phantasien wie aus Erinnerungen an Szenen herleiten (Manuskript N).

Laplanche kommentiert diese Texte mit dem Hinweis, daß der Begriff einer Reizung inneren Ursprungs, des Drangs, keineswegs die Annahme einer biologischen Quelle voraussetzt, sondern ebensogut als Wirkung der Vorstellungen, Erinnerungen und Phantasien verstanden werden kann (1988, S. 134–136 und 215).

Von der Freudschen Theorie, wie sie sich später etabliert hat und vorherrschend wurde, vom Biologismus der Trieblehre oder zumindest der Annahme einer endogenen Entwicklung der Sexualität, von der Theorie einer Phylogenese der Phantasien oder zumindest der Ununterschiedenheit von Realität und Phantasie, sind wir hier noch weit entfernt. Die Konzepte der „Phantasie“ und der „Impulse“, wie sie hier in Verbindung zu ganz realen Szenen oder Materialien definiert werden, entwickeln sich innerhalb der Verführungstheorie, und werden erst später in einen anderen theoretischen Kontext übertragen.

Zum weiteren Schicksal der Verführungstheorie

In seiner Einleitung zur ersten Ausgabe der Fließ-Briefe definiert Ernst Kris, was er unter der Verführungshypothese versteht, die Hypothese nämlich, daß „sexuelle Erlebnisse vor der Pubertät für die Neurosenbildung ätiologische Bedeutung besäßen“, daß sie „neurosenauslösend“ wirkten (1986, S. 543). Er spricht also nicht von der Verführungstheorie in dem weiteren Sinne, in dem wir

sie dargestellt haben, sondern von einer engeren Hypothese, die nur einen Teil dieser Theorie darstellt. Kris stützt sich auf Darstellungen seiner früheren Arbeiten, die Freud¹⁴ selbst zu einem späteren Zeitpunkt rückblickend gegeben hat. Er verkleinert also die Bedeutung der Verführungshypothese, wo immer er sie kommentiert. Symptomatischerweise verkürzt er auch den Zeitraum, in dem sie wichtig gewesen sein soll und datiert die „Verwerfung der Verführungshypothese“ auf den Brief 139 vom September 1897.

Wir zitieren nur drei Beispiele aus den von Kris selbst herausgegebenen Briefen (also nicht aus solchen, die erst in die Neuausgabe aufgenommen sind), um zu zeigen, daß diese Datierung nicht haltbar ist. Freud hat die *Verführungshypothese* noch mindestens zwei weitere Jahre lang in seinem theoretischen Gepäck mitgeführt:

– Im Brief 141, also gleich nach der „Verwerfung“, schreibt Freud: „Ich kann nur andeuten, daß bei mir der Alte keine aktive Rolle spielt, ..., daß meine „Urheberin“ ein häßliches, älteres aber kluges Weib war ...“ (S. 288). In diesem Brief spricht er über seine Selbstanalyse, von der Kris sagt, sie habe ihn zur Aufgabe der Verführungshypothese geführt. Wir sehen, im Gegenteil, daß die Selbstanalyse Freud durchaus auch dazu führt, weiterhin nach Erlebnissen in der äußeren Realität zu forschen (die hier vor dem zweiten Lebensjahr lokalisiert werden), daß er immer noch die Szenen selbst, die der Geschichte zugrunde liegen, sucht (S. 299), daß er in der Analyse eines Traums seine Kinderfrau „meine Lehrerin in sexuellen Dingen“ nennt (S. 290), wobei er Einfälle hat, für die er sogar bei seiner Mutter Erkundigungen zur Bestätigung ihrer äußeren Realität einholt (Brief 142, S. 291).

– Wenn man hier sieht, daß Freud anfängt, die Suche nach den „Szenen“ vom pathologischen Charakter des genitalen sexuellen Mißbrauchs zu befreien (die Kinderfrau hat ihn nicht in diesem Sinn sexuell angegriffen), zeigt das folgende Beispiel vom März 1898, wie er sich unter Beibehaltung der Dialektik von extern-intern wieder der Idee eines normalen Unbewußten nähert. Er bezeichnet die „prähistorische Lebenszeit (1–3 Jahre)“ als „Quelle des Unbewußten“ (Brief 160, S. 329) und fährt fort: „Mir ahnt die Formel: Was in der prähistorischen Zeit gesehen wird, ergebe den Traum, was in ihr gehört wird, die Phantasien, was in ihr sexuell erlebt wird, die Psychoneurosen“ (S. 330). – Die Unterscheidung dieser drei Arten von psychischer Abstammung stellt einen gewissen Rückzug gegenüber der Definition der Phantasie dar, wie sie im Manuskript M gegeben wurde (– da stand Gehörtes und Erlebtes gemeinsam am Ursprung der Phantasien –); doch wird ganz offensichtlich die Verbindung von real Erlebtem und psychischer Entwicklung im allgemeinen sowie zwischen sexuellen Erlebnissen und Entwicklung der Neurose im besonderen weiterhin postuliert.

– Das sprechendste Beispiel stammt vom Ende 1899. „Ein Traum“ schreibt Freud glücklich an Fließ, scheine in Erfüllung zu gehen, die „Beendigung“ einer Kur. „Scheint, sage ich vorsichtig, meine es aber mit größerer Sicherheit. Tief unter allen Phantasien verschüttet fanden wir eine Szene aus seiner Urzeit (vor [dem Alter von] 22 Monaten) auf, die allen Anforderungen entspricht und in die alle übrigebliebenen Rätsel einmünden; die alles zugleich ist, sexuell, harmlos, natürlich etc. Ich getraue mir noch kaum, daran ordentlich zu glauben. Es ist, als hätte Schliemann wieder einmal das für sagenhaft gehaltene Troja aufgegraben“ (Brief 229, S. 430). Der letzte Satz klingt wie ein Echo auf Freuds eigenes Erleben, der nun die Wirklichkeit der Szenen wiederentdeckt, an der er vorher gezweifelt hat. Die „Szene“ findet sich, nachdem die Phantasien durchquert sind, unter denen sie begraben war; ihre Realität steht außer Zweifel; sie löst alle Rätsel (der Symptome). Und wieder ist sie „sexuell“, nun aber kein genitaler sexueller Angriff mehr, sondern „harmlos, natürlich“, etwas Normales, das allgemein vorkommen kann.

Zweifellos ist in diesen Beispielen die „Verführungshypothese“ verworfen, wenn man darunter die Annahme versteht, daß die Erfahrung wirklicher sexueller

¹⁴ Vgl. 1914, S. 55 f.; 1925, S. 59 f.

Angriffe in der Kindheit – „koitusähnlicher Vorgänge“ (1896b, S. 380) – notwendige Bedingung für die Entstehung der Neurose sei. Gleichzeitig zeigen die zitierten Beispiele aber auch, daß Freud keineswegs sogleich ab 1897 die „Kinderbegebenheiten“ und „-eindrücke“ durch eine reine psychische Realität ersetzt, die auf das „seelische Reich der Phantasie“ (1917) reduziert wäre. So will es Kris, und so will es Freud in späteren Äußerungen, wo er auf seine eigene theoretische Entwicklung zurückblickt und seinen Übergang von der Verführung zur Phantasie als kurz und bündig darstellt¹⁵. Die historischen Tatsachen sind aber andere; es ist zu beobachten, daß für Freud ab 1897 eine mehrjährige Phase der Unentschiedenheit begonnen hatte.

Wenn man dem weiteren Schicksal der Verführungstheorie nachgehen will, ist es wenig sinnvoll, nun all die späteren Passagen zu versammeln, in denen Freud auf die reale Verführung hinweist. Es geht ja nicht um die Frage, ob Freud das Phänomen sexueller Angriffe auf Kinder überhaupt vergessen oder gelehnet hat, – das hat er nicht; die Hinweise darauf sind zahlreich und finden sich bis in seinen letzten Text von 1938, – sondern um die Frage, welche theoretische Bedeutung der „äußeren“ Wirklichkeit für die Erklärung der Entwicklung der Psyche zukommt, wie die Beziehung von „innen“ und „außen“ konzipiert wird. Dafür ist es viel interessanter, sich genau diejenigen theoriegeschichtlichen Äußerungen Freuds anzusehen, wo er im nachhinein die Anfänge der Psychoanalyse kommentiert, weil man hier finden kann, welches theoretische Element später den Platz einnimmt, der früher der Verführung zugedacht gewesen war. *Es handelt sich überall um die These von der endogenen Entwicklung der Sexualität.* Diese These erhält ein solches Gewicht, daß sie jedes Interesse Freuds an der Weiterentwicklung der Verführungstheorie zur einer Theorie über den Ursprung der Triebe und des Unbewußten verdrängt. Ihr Gewicht ist sogar davon unabhängig, ob Freud später die Verführungsberichte seiner Patientinnen als zutreffend oder als erdichtet darstellt. In beiden Fällen wird die Verführung durch die endogene Sexualentwicklung abgelöst.

In den „Drei Abhandlungen“ z. B. gelten die Verführungsberichte noch als wahr; Freud sagt, daß er auch 1896 Häufigkeit und Bedeutung der Verführung nicht überschätzt habe, und fährt dann fort, es sei aber „selbstverständlich, daß es der Verführung nicht bedarf, um das Sexualleben des Kindes zu wecken“ und spricht von dessen spontaner Erweckung „aus inneren Ursachen“ (1905, S. 91). In der „Selbstdarstellung“ bezeichnet er Verführungsszenen als „erdichtet“, „niemals vorgefallen“, kommt aber ganz ebenso zur spontanen Sexualentwicklung. Nach der „Aufhellung des Irrtums“ sei der Weg zum Studium des infantilen Sexuallebens freigeworden und aus den Daten der Psychoanalyse sei nun ein „bisher unbekanntes Stück des biologischen Geschehens zu erraten“ gewesen: „Die Sexualfunktion war von Anfang an vorhanden“ (1925, S. 60).

Mit der Annahme einer spontanen, endogenen Entwicklung der Sexualität geht das wichtigste Element der frühen Verführungstheorie unter: die Idee einer ursprünglichen sexuellen Passivität, die als notwendige Bedingung der (nachträglichen) Verdrängung und der Entstehung des dynamischen Unbewuß-

¹⁵ Z. B. in 1914, S. 56: „Wenn die Hysteriker ihre Symptome auf erfundene Traumata zurückführen, so ist die neue Tatsache die, daß sie solche Szenen phantasieren, und die psychische Realität verlangt neben der praktischen Realität gewürdigt zu werden“.

ten gedacht war. Indem sie die Wirksamkeit äußerer Ereignisse in die Zeit der inneren Reaktivierung von Erinnerungen verlegt, enthält diese Theorie einen Lösungsansatz zum Problem der jeweiligen Bedeutung exogener und endogener Faktoren – einen Ansatz, den Freud allerdings auf den Bereich der Pathologie beschränkt. Später, z. B. in den „Drei Abhandlungen“ und in den „Vorlesungen“, wo die Voraussetzung einer endogenen Triebentwicklung schon fest etabliert ist, wird die Frage dann mit der Idee der „Ergänzungsreihe“ gelöst, der Idee einer individuell variablen Gewichtung von internen versus externen Faktoren.

Für unser hiesiges Thema bleibt jetzt noch die Frage, wie der Beginn der Aufgabe der Verführungstheorie zeitlich situiert werden kann. Wir kommen hier zum Jahr 1897 zurück; dies aber nicht wegen des berühmten Briefs 139, sondern weil sich zeigen läßt, wie sich im Verlauf dieses Jahres die Annahme einer primär endogenen Triebentwicklung herausbildet:

– Im Manuskript M vom Mai 1897 taucht die Notwendigkeit auf, eine „normale Verdrängung innerhalb des Systems Unbewußt selbst“ in Betracht zu ziehen (S. 265), d. h. es erscheint der wichtige Gedanke einer normalen Verdrängung, die schon vor der Pubertät stattfindet, und zugleich der Gedanke der Wirksamkeit eines primären, nicht aus Verdrängung entstandenen Unbewußten.

– Der Brief 143 vom Oktober 1897 unterscheidet dann „große allgemeine Rahmenmotive“ von „Füllmotiven“, von denen nur die letzteren „nach den Erlebnissen des einzelnen wechseln“ (S. 295).

– Im Brief 146 von November 1897 präzisiert Freud, daß an der „Quelle der normalen Sexualverdrängung“ „etwas Organisches“ stehe (S. 301/2).

– Vom Brief 151 an, Dezember 1897, wird schließlich die Masturbation, die 1896 als Folge einer verfrühten Erweckung der Sexualität durch einen sexuellen Angriff aufgefaßt worden war, als „die einzige große Gewohnheit, die Ursucht“ bezeichnet (S. 312).

Auch wenn Freuds Unentschiedenheit in bezug auf die „Neurosenlehre“ noch einige Jahre bestehen bleibt, läßt sich doch feststellen, daß die Verführungstheorie sich auflöst, wo der Gedanke einer ursprünglichen Passivität, einer ersten sexuell-präsexuellen Zeit verlorengeht.

Es wäre nicht richtig, zu sagen, daß Freud erst hier zu biologischen Annahmen kommt. Was er bisher über die Pubertät gedacht hatte, war ebenfalls „biologisch“: sie sei ein körperliches Erwachen der Sexualität. Hier kündigt sich nun aber die Vorverlegung dieser Annahme in die Kindheit an. Die Entdeckung einer kindlichen Sexualität geht damit einher, daß Freud seinen ersten Erklärungsansatz aufgibt, der von einer ursprünglichen sexuellen Passivität des Kindes, einer sexuell-präsexuellen Zeit, ausging. Stattdessen ist nun eine aktive Sexualität von Anfang an als „biologisches Geschehen“ vorhanden und die organische Basis, die zuvor der pathologischen Verdrängung in der Pubertät zugesprochen wurde, wird nun der neu entdeckten normalen Verdrängung unterlegt. Der Gedanke einer biologischen Bedingtheit, der auch zuvor schon vorhanden war, gewinnt mit der Aufgabe der Passivitäts-Annahme nun ein größeres Gewicht, wird zur Grundlage.

Es gibt, wie sich zeigen ließ, im Werk Freuds eine mehrjährige Phase, in der sich die Verführungstheorie und die auf Biologisches zurückgreifende Theorie

überschneiden. Diese Überschneidung legt nahe, daß die Gründe für die Aufgabe der Verführungstheorie nicht vorrangig in der Kindheitsgeschichte Freuds oder, wie Masson (1984) postuliert, in seinem Konformismus, zu suchen sind. Die Texte zeigen vielmehr, wie er mit den Schwierigkeiten seiner Forschungen kämpft: mit Schwierigkeiten einer Theorie, die einerseits schon ziemlich weit ausgearbeitet ist, andererseits zentrale Probleme noch kaum streift, geschweige denn löst; und mit Schwierigkeiten auch mit seinem Material und seinen Forschungsmethoden, die dieses Material produzieren¹⁶.

Die Diskussion um die Verführungstheorie hat eine Alternative aufgestellt, in der sie sich selbst blockiert: „Phantasie oder Realität?“. Dabei verbessert auch ein möglicher Kompromiß, der jeder Seite einen gewissen Anteil zugesteht, nichts an den Grundlagen der Diskussion. Daß es sich hier um eine falsche Alternative handeln könnte, zeigt die Freudsche Konzeption von der posthumen Wirkung des Traumas. Das Konzept der „Nachträglichkeit“ enthält den Gedanken, daß jedes Trauma zugleich von außen und von innen stammt. Die Aufgabe ist nicht, zwischen Phantasie und Realität zu entscheiden oder ihre jeweiligen Anteile zu bestimmen, sondern den Verbindungen zwischen ihnen nachzugehen. Jenseits der „Aufgabe“ der Verführungstheorie liegt ihre weiterführende Bedeutung darin, daß sie einen ersten Entwurf dazu vorgelegt hat, wie die Verbindung von wirklichem Erlebnis und Vorstellungsdynamik denkbar ist.

“As long as no case has been seen through to the end...”

The conflict between psychoanalysis and Freud's seduction theory

Summary. In spite of a widespread discussion about “seduction” Freud's seduction theory as it developed between 1894 and 1897 remains essentially unknown or misunderstood. Examining all important texts of this period including the Fliess-letters and the manuscripts, we describe the most significant elements of this theory and propose a series of assumptions as to when it was abandoned and why.

Literatur

- Freud S (1894) Die Abwehrneuro psychosen. GW Bd 1
- Freud S (1895) Studien über Hysterie. GW Bd 1
- Freud S (1896a) L'hérédité et l'étiologie des névroses. GW Bd 1
- Freud S (1896b) Weitere Bemerkungen über die Abwehrneuro psychosen. GW Bd 1
- Freud S (1896c) Zur Aetiologie der Hysterie. GW Bd 1
- Freud S (1905) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. GW Bd 5
- Freud S (1914) Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. GW Bd 10
- Freud S (1917) Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW Bd 11

¹⁶ Es sind vor allem drei „Schwachstellen“, die ihm hier zu schaffen machen: die Beschränkung des psychischen Konflikts auf das Pathologische und, Hand in Hand damit, der Verführung auf den manifesten sexuellen Mißbrauch; die Illusion, es ließe sich eine erste Szene finden, die vollständigen Aufschluß über den Sinn der Geschichte des Patienten gibt; schließlich die Tatsache, daß ihm zu dieser Zeit noch der Begriff eines normalen Unbewußten und das Konzept einer Urverdrängung fehlen, auf welche die Verführungstheorie, sollte sie verallgemeinert werden, sich erklärend beziehen könnte (vgl. dazu Laplanche 1988).

- Freud S (1925) Selbstdarstellung. GW Bd 14
- Freud S (1933) Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW Bd 15
- Freud S (1950) Entwurf einer Psychologie. In: Bonaparte M, Freud A, Kris E (Hrsg) Sigmund Freud. Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fließ, Abhandlungen und Notizen. Imago, London S 371–466
- Freud S (1986) Briefe an Wilhelm Fließ 1887–1904. Ungekürzte Ausgabe. Masson JM (Hrsg) Fischer, Frankfurt aM
- Görlich B (1988) Das Szenische oder: die Sozialität des Triebes. In: Belgrad J, Busch HJ, Görlich B, Haubl R, Kalk HJ (Hrsg) Sprache – Szene – Unbewußtes. Sozialisations-
theorie in psychoanalytischer Perspektive. Nexus, Frankfurt aM, S 15–68
- Knörzer W (1988) Einige Anmerkungen zu Freuds Aufgabe der Verführungstheorie. Psyche 42:97–131
- Krüll M (1979) Freud und sein Vater. Die Entstehung der Psychoanalyse und Freuds unge-
löste Vaterbindung. Beck, München
- Laplanche J, Pontalis JB (1967) Das Vokabular der Psychoanalyse. Suhrkamp, Frankfurt aM
(1972)
- Laplanche J (1970) Leben und Tod in der Psychoanalyse. Nexus, Frankfurt aM (1985)
- Laplanche J (1988) Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze. Edition dis-
kord, Tübingen
- Masson JM (1984) Was hat man dir, du armes Kind, getan? Sigmund Freuds Unterdrückung
der Verführungstheorie. Rowohlt, Reinbek
- Miller A (1981) Du sollst nicht merken. Variationen über das Paradies-Thema. Suhrkamp,
Frankfurt aM (1983)
- Rush F (1980) Das bestgehütete Geheimnis: sexueller Kindesmißbrauch. Sub rosa Frauenver-
lag, Berlin (1984)